

Mont-Oriol

Roman

von

Gün de Maupassant.

Aus dem Französischen übersezt

von

Armin Schwarz.



BUDAPEST

VERLAG VON G. GRIMM

1888.

IV. (1915). 596.

Erster Theil.

I.

Die ersten Badegäste, die Frühaufsteher, die schon ihr Bad genommen, spazierten mit langsamen Schritten, einzeln oder zu Zwei und Zwei, unter den schattigen Bäumen am Rande des Baches, der aus den Schluchten von Enval herabsteigt.

Anderer kamen aus dem Dorfe herbei und eilten der Badeanstalt zu. Diese war ein großes Gebäude, dessen Erdgeschoß für die kurmäßige Behandlung der Badegäste vorbehalten war, während im ersten Stockwerk das Kasino, das Café und der Billardsaal untergebracht waren.

Seitdem der Doktor Bonnefille in dem Becken von Enval die Große Quelle entdeckt hatte, die er die Bonnefille-Quelle nannte, hatten einige Grundbesitzer der Gegend sich entschlossen, in diesem heiteren und doch wildromantischen, an riesigen Kastanien- und Nußbäumen reichen Thale der Auvergne einen weitläufigen Bau aufzuführen, der ebenso den Zwecken der Gesundheitspflege, wie des Vergnügens dienen sollte, indem man unten Mineralwässer, Bäder und Douchen, oben aber Bier, Liqueure und Musik verkaufte.

Einen Theil des Thales am Bache hatte man eingezäunt, um an dieser Stelle den für einen rechten Badeort unerläßlichen Park zu schaffen; man hatte drei Alleen angelegt, eine gerade und zwei gewundene; am Ende der geraden Allee ließ man eine, von der Hauptquelle abgeleitete künstliche Quelle hervorspringen, die sich in ein weites Becken von Zementkalk ergoß und durch ein Strohdach geschützt war, unter welchem eine Bedienstete der Anstalt, von aller Welt kurzweg Marie genannt, ruhig und unempfindlich saß. Diese stille Auvergnatin, mit einem schneeweißen Häubchen auf dem Kopfe und fast ganz eingehüllt in eine große weiße Schürze, welche ihr Dienstkleid völlig verdeckte, erhob sich langsam, sobald sie auf dem Wege einen Badegast sich nähern sah;

und sobald sie den Gast erkannt hatte, holte sie von einem kleinen Schrein, der hinter ihr angebracht war, dessen Trinkglas und füllte dasselbe mittelst eines Zinnbechers, der am Ende eines langen Stabes befestigt war.

Der Badegast lächelte dann melancholisch, trank, gab das Glas zurück und entfernte sich wieder mit den Worten: „Danke, Marie!“ Und Marie setzte sich wieder auf ihren Strohsessel, um den nächsten Kurgast zu erwarten.

Es gab übrigens nicht viele Gäste in diesem Badeorte. Die Quelle von Enval war erst seit sechs Jahren dem Kurgebrauche erschlossen und zählte im sechsten Jahre nicht mehr Gäste, als im ersten. Es kamen etwa fünfzig Personen, hauptsächlich angezogen durch die Schönheit der Gegend. Wie bei allen Kurorten, bildete auch bei diesem ein Büchlein den Anfang; es war eine Flugschrift des Doktor Bonnefille. Er schilderte darin in einem sentimentalen und hochtrabenden Style den Alpencharakter der Gegend; dann kam er auf die therapeutischen Vorzüge der Bonnefille-Quelle, zu sprechen: das Wasser enthalte Soda, Schwefel, Jod, Eisen und sei geeignet, alle erdenklichen Krankheiten zu kuriren. Am Schlusse standen Nachweisungen über die Wohnungs und Verpflegungs-Verhältnisse in Enval. Es gab drei Hôtels: das „Splendithôtel“, auf einer mäßigen Anhöhe erbaut, welche die Bäder beherrscht; das „Badehôtel“ und das „Hôtel Bidaillet“, welches letzteres ganz einfach in der Weise hergestellt wurde, daß man drei benachbarte Häuser kaufte und die Zwischenwände durchbrach.

Und eines Tages erschienen in der Gegend noch zwei Aerzte. Niemand wußte, woher sie gekommen waren, denn in den Badeorten scheinen die Aerzte aus den Quellen aufzutauchen. Es waren: der Doktor Honorat, ein Auvergnat, und der Doktor Latonne aus Paris. Ein wüthender Haß war sogleich zwischen dem Doktor Latonne und dem Doktor Bonnefille ausgebrochen, während der Doktor Honorat, ein dicker, fauberer, sorgfältig rasirter, lächelnder und schmiegsamer Herr, dem Einen die Rechte, dem Andern die Linke reichte und zu Beiden in den besten Beziehungen stand. Allein der Doktor Bonnefille beherrschte die Situation kraft seines Titels eines „Inspektors der Quellen und der Badeanstalt von Enval“.

Dieser Titel war seine Stärke und die Badeanstalt seine Sache. Hier verbrachte er seine Tage, man sagte sogar: seine Nächte. Hundertmal des Vormittags begab er sich von seinem Hause, das ganz nahe im Dorfe stand, nach seinem Ordinationszimmer, das unter dem Eingang der Anstalt lag. Hier nistete er wie eine Spinne in ihrem Gewebe und beobachtete das Kommen und Gehen der Badegäste, und zwar seine Kranken mit strengen Blicken, die Kranken der anderen Aerzte aber mit wüthenden Blicken.

Als er eines Morgens wieder nach der Anstalt ging, mit einer Eile, daß die Schöbe seines alten Ueberrockes in der Luft flatterten, ward er durch eine Stimme festgehalten, welche ihm nachrief: „Doktor!“

Er wandte sich um. Sein mageres, gerunzeltes, durch einen ergrauenden Bart verunziertes Gesicht verzog sich zu einem Lächeln und er küßte den hohen schwarzen, fettigen abgegriffenen Hut.

— Guten Morgen, Herr Marquis, sagte er sich verneigend; ich hoffe, Sie befinden sich heute wohl?

Der Marquis Ravenel, ein kleiner, sorgfältig gekleideter Herr, reichte dem Arzte die Hand und erwiderte:

— Vortrefflich; nur in den Lenden verspüre ich noch einigen Schmerz; aber im Ganzen befinde ich mich viel besser und doch bin ich erst bei meinem zehnten Bade angelangt. Im vorigen Jahre fühlte ich erst beim sechszehnten Bade eine Wirkung. Sie erinnern sich wohl?

— Ja, vollkommen.

— Aber nicht davon will ich mit Ihnen sprechen. Meine Tochter ist heute Früh angelangt und ich will Sie ihretwegen konsultiren. Mein Schwiegersohn, der Bankier William Andermatt, hat ein Empfehlungsschreiben an den Doktor Latonne; ich aber hege nur zu Ihnen Vertrauen. Sind Sie frei?

— Ich stehe zu Diensten, Herr Marquis, sagte der Doktor Bonnesille, sich bedeckend.

Und der Anstalt den Rücken wendend, gingen sie eiligen Schrittes durch die Allee, welche im Halbkreise zum Splendid-Hôtel führte. Im ersten Stockwerk angelangt, traten sie in einen Salon, welcher an die Zimmer des Marquis Ravenel und des Herrn William Andermatt stieß und hier ließ der

Marquis den Doktor einen Augenblick allein, um seine Tochter zu holen.

Er kam mit ihr bald darauf wieder. Es war eine junge, blonde, kleine, bleiche Frau, mit hübschen, kindlichen Zügen, deren blaue Augen einen kühnen, entschlossenen Ausdruck hatten, welcher dieser allerliebsten Dame einen seltsamen Zug der Festigkeit verlieh. Ihre Krankheit war nicht von Bedeutung: vorübergehende Uebelkeiten, Anwandlungen von Traurigkeit und von Zorn, kurz: Blutarmuth. Hauptsächlich aber sehnte sie sich seit zwei Jahren, daß sie verheirathet war, nach einem Kinde.

Der Doktor Bonnefille versicherte, daß die Quellen von Enval die beste Wirkung üben werden verschrieb überdies eine ganze Batterie von Mixturen, Pillen und Pulvern mit genauer Gebrauchsanweisung, ob Das oder Jenes am Morgen vor dem Frühstück oder nach dem Frühstück, zu Mittag, oder Abends einzunehmen sei. Er schrieb lang und viel, zwei ganze Bogen voll und unterschrieb dann, wie ein Richter, der unter ein Todesurtheil seinen Namen zu setzen hat.

Die junge Frau saß ihm gegenüber und betrachtete ihn mit dem augenscheinlichen Verlangen, ihm in's Gesicht zu lachen.

Raum hatte er nach einer tiefen Verbeugung sich entfernt, als sie das mit Tinte beschwärzte Papier ergriff, einen Knäuel daraus machte und in den Kamin warf, dann rief sie mit hellem Gelächter:

— Vater, wo hast Du dieses vorzüthliche Thier entdeckt? Wie drollig und schmutzig ist er! Er sieht einem Trödler ähnlich und keinem Arzte.

Die Thür öffnete sich und man hörte die Stimme des Herrn Andermatt, welcher sagte: „Treten Sie ein, Doktor!“ Und der Doktor Latonne erschien. Es war ein Mann von gerader Haltung, schwächlig, korrekt, mit schwer zu bestimmendem Alter, bekleidet mit einem elegantem Rocke und in der Hand den feinen Seidenhut haltend, an welchem man in den Badeorten den rasirten, vornehmen Pariser Arzt erkennt, der einem Schauspieler auf Urlaub gleicht.

Der Marquis stand völlig verblüfft da und wußte nicht, was er sagen oder anfangen soll, während seine Tochter that, als würde sie in ihr Taschentuch husten, um nicht dem neu angekommenen Arzte ins Gesicht lachen zu müssen.